

# Zuversicht unter Zugzwang

## Keynote von Dr. Thomas Arnold, Dresden

- Es gilt das gesprochene Wort -

Vielen Dank, liebe Frau Loke für die Einführung.

Dieses Land braucht Zuversicht, verehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

Denn wir sind in Zeiten großer Unsicherheit. Für unseren Kontinent. Für unsere Kirche. Und für unseren Glauben. Jedes der drei unterliegt einem tiefgreifenden Wandel. Machen wir uns nichts vor: Unsere Welt, unsere Kirche, unser Glaube - nichts davon wird in zehn Jahren noch so aussehen wie heute. Lassen Sie uns deswegen am Anfang daran erinnern, dass wir nicht die ersten sind, die handeln und nicht die ersten sind, die vor solchen Herausforderungen stehen. Wer sich zum Volk Gottes zählt, der weiß sich verwurzelt in eine Heilsgeschichte mit Gott. Keiner von uns ist der erste. Und keiner von uns wird der letzte sein. Aber jeder von uns ist vor die Herausforderung gestellt, so gut wie möglich das Jetzt zu gestalten. Wir brauchen keine Apokalypse-Junkies. Deswegen ist es jetzt nicht die Zeit zu jammern. Sondern jetzt ist die Zeit, um nachzudenken, verehrte Damen und Herren: Wie gelingt es uns, so da zu sein wie ER da ist? Weil uns Menschen eben dennoch fragen. „Fridays for Future“ demonstriert draußen. Hier sind die „churchies for tomorrow“, die etwas mit und etwas von dieser Kirche wollen. Weil sie etwas vom Glauben erhoffen.

## Weil Menschen fragen. Hoffen in der Areligiosität

Aber Sie merken: Diese Zuversicht ist erschüttert worden. Dabei ist die Zeitdiagnose fast durchweg fatal: Die Austrittszahlen erreichen Jahr für Jahr Höchststände, die Teilnahme am kirchlichen Leben sinkt auf ein beschämendes Minimum. Und wer ruft, dies sei ein westeuropäisches Problem einer vom Material gesättigten Gesellschaft, hat damit recht. Blendet aber aus, dass andere Erdteile genau danach streben und noch nicht ausgemacht ist, ob gleiche Entwicklungen nicht nur deutlich zeitverzögert einsetzen. Der Katholizismus in Polen ist ein lokal nahes Beispiel für das, was ich meine.

Wer es noch nicht hören konnte, den will ich gern jetzt aufklären: Ich komme aus einer Region, die das Bonifatiuswerk zur klassischen Diaspora zählen würde. Aber nicht, weil der Protestantismus eine Mehrheit der Bevölkerung hat, sondern weil die dominierende Anzahl der Menschen keiner Kirche angehört. Es ist keine bewusste Entscheidung *gegen* eine Kirche, sondern es ist die zweite bis dritte Generation, die nicht mehr zur Gottesfrage Stellung bezieht. Eberhard Tiefensee, der kluge Philosoph aus Erfurt, bezeichnet sie als religiös indifferent. Es sind eben nicht jene, die noch getauft sind, aber eigentlich desinteressiert am Wirken der Kirche sind. Es sind auch nicht jene Atheisten, die sich bewusst gegen Gott entscheiden. Und es sind auch nicht die Agnostiker, die sich einer Stellungnahme enthalten. Ich spreche vom Alltag mit Menschen, für die Gott als sinnstiftendes Element irrelevant ist. Das meint nicht, dass Religion und religiöse Fragen nicht im Alltag vorkommen würden. Aber sie werden ‚überlesen‘ oder als Informationen aus dem Reich der Zurückgebliebenen abgetan.

Wenn ich heute zum Beginn dieser Konferenz zu einer Zeitdiagnose gebeten bin, dann lassen Sie mich sagen: Für die Art und Weise, wie wir in den kommenden Jahrzehnten in diesem Land Christsein leben, ist Mitteldeutschland Lernort. Die Ausgangsbedingungen und der Umgang damit werden unterschiedlich bleiben. Aber das Phänomen wird sich flächendeckend ausbreiten. So weit reicht meine Fähigkeit, in die Glaskugel zu schauen. Noch sind in weiten Teilen der alten Bundesrepublik die Menschen vom Christentum entfremdet. In der nächsten Generation werden sie davon unberührt sein. Stadt und Land sind davon betroffen, es wird über Generationen gewachsen sein. Noch nie in der 2000-jährigen Geschichte unseres Christentums waren wir vor

die Herausforderung gestellt, Christus in Kontakt mit Menschen zu bringen, wo kein Gottesglaube mehr existiert. Unsere bewährten Strategien werden nicht mehr funktionieren.

Lassen Sie uns am Beginn der Konferenz aber auch vor einer Gefahr unseres Christseins unter den Engagierten schützen: Legitimieren wir nicht unser Handeln, weil wir meinen, der Mensch ohne Religion hätte eine Art defizitäreres Menschsein. So sehr ich Karl Rahner schätze, doch scheint mir, dass er mit seiner Annahme, jeder Mensch sei religiös, selbst wenn er sich nicht so bezeichne, mehr übergriffig als im Recht sei. Was heute im Osten der Republik mehrheitlich gelebt wird und sich im Westen ausbreitet, ist eine „ganz solide Lebensoption unter vielen anderen“<sup>1</sup> (Eberhard Tiefensee). Drei Charakteristika einer solch eigenen existentiellen Kultur<sup>2</sup>:

- 1) Auch ohne Gott kommt es wohl zum Entzug eines transzendenten Begründungszusammenhangs, nicht aber zum außergewöhnlichen Verfall der Wertvorstellungen. 'Gottlosigkeit' bedeutet nicht 'Sittenlosigkeit'. Natürlich haben Menschen ohne Gottesglauben auch Wertvorstellungen. „Sie speisen sich aus einer Vielzahl von Traditionen und haben eine pragmatische Seite, die natürlich zweifellos christliche Inhalte aufgenommen hat, aber für die meisten ist es gleichgültig, woher diese Werte gekommen sind [...]. Wertvorstellungen werden als vernünftig bzw. praktikabel angenommen oder abgelehnt, mit Religion hat das in der Regel wenig zu tun.“<sup>3</sup> So gerne sie es wären: Kirchen sind weder die einzigen noch die zentralen Werteagenturen einer demokratischen Gesellschaft. Wenn die Relevanz der Kirchen zu sinken droht, ist die Versuchung groß, sie für das Gemeinwesen zu funktionalisieren. Das wäre eine verkürzte Funktionalisierung des christlichen Glaubens! Übrigens: Wer meint, die aktuell medial sichtbaren Polarisierungen in der Bevölkerung Ostdeutschlands und der Erfolg der Rechtsextremisten sei ein Ausdruck der Gottferne, der muss stärker auf die gemeinsame deutsche Vor- und Nachwendegeschichte schauen als auf die Gottesabwesenheit.
- 2) Auch Areligiöse können feiern, vor allem an den Höhe- und Tiefpunkten ihres Lebens. Die Jugendweihe wäre heranzuziehen, hat aber noch andere Prägungen bzw. tatsächlich innerdeutsche identitätsstiftende Aufgaben. Aber Schulaufnahme, freie Trauung und die Ansprache bei der Bestattung sind die säkularen Sakramente des 21. Jahrhunderts. Dabei darf man sich nicht täuschen: Weil das kirchliche Ritual qualitativ schlecht oder nicht verfügbar ist, weil beispielsweise der Ortspfarrer gerade im Urlaub ist oder Homosexuelle keine Segnung erhalten dürfen, ist der Austausch zum nichtreligiösen Ritual rasch gemacht. Umgekehrt ist es aber begründungspflichtig. Oder anders formuliert: Wer einmal säkulare Riten in Anspruch genommen hat, wird kaum mehr zu kirchlichen Ritualen zurückkehren.
- 3) Die wohl größte Provokation für uns Missionare, die mit der christlichen Botschaft Zuversicht stiften wollen: Selbst existenzielle Grenzsituationen führen nicht zu religiöser Ein- und Umkehr. Die areligiöse Gesellschaft stellt nicht mehr die Frage nach dem *Warum*, sondern nach dem *Wie*. Das verändert aber die Perspektive auf die Analyse der Situation: Wenn der Mensch stirbt, wendet sich der Mensch heute an Mediziner und Psychologen, um das *Wie* zu erfahren. Wenn die Gesellschaft oder Völker in Krisen geraten, werden Politikwissenschaftler:innen nach dem *Wie* gefragt. „Wie ist es dazu gekommen?“ ist in der Breite der Bevölkerung der Versuch unserer Zeit, mit empirischen Wissenschaften kausale Mechanismen zu finden, die nicht nur erklären, sondern in Zukunft solche Geschehnisse vermeiden. Eine solche Fragestellung bietet aber keinen Anknüpfungspunkt mehr für religiöse oder metaphysische Überlegungen. Zugleich kann festgestellt werden: Wem das gelingt, kann bestenfalls praktische Probleme besser bewältigen. Wenn die Warum-Frage aufkommt, wäre sie nur ein Krisenphänomen, dem ich selbst oder mit Hilfe meines sozialen Umfelds entkommen muss, um die Frage verstummen zu lassen.

Verehrte Damen und Herren, wie Sie sehen, bewegen wir uns nach meiner Ansicht auf eine gesellschaftliche Situation hin, bei der man sagen muss: Zuversicht ohne Gott ist denkbar. Und sie wird für immer mehr Menschen in Deutschland denkbar.

---

<sup>1</sup> Tiefensee, Eberhard: Zuversicht ohne Gott ist Realität, im Internet: [https://bibliographie.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/122098/Tiefensee\\_014.pdf?sequence=1](https://bibliographie.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/122098/Tiefensee_014.pdf?sequence=1), 13.09.2023.

<sup>2</sup> Vgl. ebd.

<sup>3</sup> Ebd.

Die Konferenz wäre mit der Keynote zu Ende. Alle, die bisher bei Kirche engagiert oder angestellt sind, dürften spätestens jetzt das Ehrenamt aufkündigen, die Kündigung einreichen, oder nach Optionen suchen, wie sie bis zur Rente unaufgeregt über die Runden kommen.

Aber vielleicht sind die drei Charakteristika unserer Zeit schon drei Hinweise auf eine Zeit mit Gott in unserer Zeit:

Zu 1) Wenn wir wissen, dass das Fehlen Gottes nicht zum Sittenverfall führt, dann lasst uns kritisch gegenüber jenen Politiker:innen sein, die für Mehrheiten diese Erzählung bemühen. Lasst uns nicht die „christliche Zivilisation“ umzäunen, um sie möglichst zu erhalten. Aus der DDR wissen wir: Jede Mauer, die vorgibt zu beschützen, aber stattdessen einengt, wird früher oder später fallen. Lasst uns anerkennen, dass "die neuzeitliche Gestalt der Religion nicht die erste und offensichtlich auch nicht die letzte gesellschaftlich-kulturelle Inkarnation des christlichen Glaubens in der Geschichte bleiben wird" (Tomas Halik). Das schützt davor, alles lieb Gewonnene bewahren zu wollen und als besonders schützenswert zu verklären. Das bedeutet aber auch, jene, die sich vor Generationen von Religion und Kirche verabschiedet haben, als „Gottes andere Menschen“ (Tiefensee) anzuerkennen statt sie abzuwerten. Sie sind wichtig für das Ganze. Ihre Verschiedenheit gilt es zu schätzen statt abzuwerten. Das ist keine Frage von Barmherzigkeit, sondern von absoluter Augenhöhe.

Zu 2) Wenn wir wissen, dass Menschen unserer Zeit sich von Religion abwenden, weil sie eine höhere Erwartung an die ‚Dienstleistung‘<sup>4</sup> der Religion haben als ihnen geboten wird, dann kann nicht die Antwort sein, die Begrenztheit der Dienstleistung zu erklären, sondern das Angebot eines Sakraments so zu verändern, dass es im Wesenskern erhalten bleibt, in seiner Gestalt aber attraktiv wird. Qualität und Quantität des Angebots stimmen zu selten mit der Erwartung der Nachfrage überein. Lasst uns Menschen so qualifizieren, dass sie bedarfsgerecht und mit mühevoller Kleinarbeit Menschen durch die Sakramente und Sakramentalien etwas von der Liebe Gottes teilhaft werden lassen. Ich habe bisher immer von jenen gesprochen, die schon seit zwei Generationen von der Religion entfernt sind. Sie sind es auch<sup>5</sup>, weil Religion nicht mehr als Möglichkeit der Zuversicht erfahren werden konnte. Wir sind gerade aber in vielen Regionen Deutschlands in einer Zeit des Übergangs, in dem persönliche Nähe, authentisches Leben und das passende Angebot auf die Nachfrage die Dynamik der Säkularisierung abfedern können.

Zu 3) Die entscheidende Frage unseres Agierens in den kommenden Jahrzehnten wird sein, wie wir akzeptieren, dass die Menschen nach dem *Wie* fragen und wir dabei trotzdem unser Fragen nach dem *Warum* im Spiel behalten. Hierfür wird die Kirche unabdingbar bleiben. Ich kenne bisher übrigens nur einen Menschen, der zum Glauben gekommen ist, weil er sich intellektuell mit den Fragen des Lebens über das Studium der Philosophie ‚herangerobbt‘ hat und erst dann den Glauben in seinen Grundvollzügen miterlebt hat. Alle anderen fanden den Weg zum Christentum über eine erste emotionale Bezauberung, die dann - im nächsten Schritt - mit der denkenden Ebene unterlegt wurde. Deswegen ist nicht zu unterschätzen, auf welche Weise wir ein Setting des Glaubens gestalten, um Menschen das Bewusstsein dafür zu öffnen, die Frage nach dem *Warum* zu stellen.

## **Weil sie uns fragen. Hoffen in der Kirche.**

Ich habe mir viel Zeit genommen, um mit Ihnen die Situation zu schildern, die wir in den kommenden Jahren flächendeckend zu erwarten haben. Wir können die Welt, in der wir leben und die wir zu erwarten haben, auch ganz anders schildern: Plural. Global. Digital. Mobil. Alles richtig. Und doch zu wenig. Denn am Ende wird es um die Frage gehen, wie wir mit dem Einzelnen auf dem Weg sind, um sein Leben zu deuten und selbst in der größten Tiefe seines Lebens etwas haben zu können, das wir „Hoffnung“ nennen.

Hier liegt aus meiner Sicht die größte Gefahr für uns als Christen. Wie sprechen wir von dem, was uns bewegt und handeln lässt? Können wir denn selbst die Frage nach dem *Warum* beantworten?

---

<sup>4</sup> Die an kapitalistische Mechanismen angeglichenen Begriffe seien als Analogie zu verstehen, um zu verdeutlichen, dass die Angebote der Kirche in Teilen nicht mehr das Interesse anderer Christinnen und Christen trifft.

<sup>5</sup> Hinzu kommt natürlich in Teilen der Bundesrepublik die forcierte Säkularisierung durch zwei antireligiöse Regime.

Oder sind wir Kinder unserer Zeit und erklären auch nur noch lieber das *Wie*? Sind wir stotternd, zweifelnd oder plattitüdenhaft selbstsicher. Weil wir uns hinter den Floskeln gut verstecken können?

Ich will Ihnen eine kleine eigene Erfahrung vom Tod und Leben erzählen. Vielleicht ist in manchen Momenten das Schweigen das Beste. Und die Bereitschaft, im Glauben der Nichtgläubigen ein Fenster der Hoffnung zu erfahren.

Wir waren bisher bei den Individuen. Gemeinsam sind sie die Gesellschaft, in der wir leben. Ihr gegenüber haben wir uns glaubwürdig als Christinnen und Christen zu verantworten. Mir hilft es nichts, wenn ich alle paar Wochen eine Würdigung für Klimaaktivisten von Bischöfen lese und sie beim nächsten innerdeutschen Trip das Flugzeug bemühen. Mir helfen Laien nichts, die immer wieder vor der Polarisierung der Gesellschaft warnen und sich zugleich dieses Mittels der Aufmerksamkeitserhöhung bedienen. Mir helfen Verwaltungen nichts, die von Solidarität sprechen, aber nicht mal untereinander bereit sind, die andere Diözese großzügig zu unterstützen. Die Menschen merken, wenn wir von etwas sprechen, bei dem wir uns nicht mal bemühen, es durch unser eigenes Handeln einzuholen.

Das höchste Gut einer liberalen Gesellschaft, wie wir sie hier kennen, ist die Freiheit. Unser höchstes Gut als Christinnen und Christen ist das Reich Gottes. Die Gruppe der Dogmatiker\*innen könnte Ihnen hierzu eine ganze Vorlesung geben. Ich würde es gern schlichter definieren: Wie gelingt es uns, so zu handeln, dass wir HOFFNUNGSMACHER für unsere Gesellschaft ausbilden? Hoffnungsmacher müssen nicht zwangsweise an Christus glauben, aber wir qualifizieren Menschen, dass sie mit Zuversicht in diese Welt gehen, weil wir unsere Zuversicht in der Hoffnung auf das Leben nach dem Tod haben. Verehrte Damen und Herren, das ist doch der Kern unserer Zuversicht - alles andere wäre NGO-Leben: Wir wissen, dass das Leben nach dem Tod mit der visio beatifica die vollendete Sicht des Wahren, Guten und Schönen ist. Das ist Neuanfang, den man uns jetzt schon anmerken muss.

Damit sind wir beim ersten Elefanten im Raum, den wir benennen müssen: Die AfD. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir als Christinnen und Christen eine Verantwortung haben, dass diese Partei keinen Erfolg hat. Aber dass wir wie auch die Öffentlichkeit zu viel über sie spricht. Ich möchte es mit dem Politologen Andreas Püttmann sagen: „Die schönsten Früchte des Christentums sind Empathie, Demut und Gelassenheit. Die Rechtspopulisten kennzeichnet das Gegenteil: Empathielosigkeit, Hybris und Daueraufgeregtheit.“<sup>6</sup> Dagegen gibt es vier Ideen in Kurzform:

- nicht über jedes Stöckchen springen. Höcke will provozieren. Und jede Berichterstattung stärkt ihn darin.
- Erzählungen und Motive des Christlichen nicht aus der Hand nehmen lassen. Dazu gehört ebenso, dass die „Wende“ schon vollendet ist als auch, dass AfD-Mitglieder keine Märtyrer sind.
- Nicht den Trotz und die Polarisierung bedienen, sondern Handlungsoptionen mit Zuversichtscharakter formulieren und
- Menschen motivieren, sich in demokratische Prozesse in anderen Parteien einzubringen.

Die Demokratie in Ostdeutschland ist nach 1989 mit Leben gefüllt worden, weil überproportional hoch im Vergleich zum Bevölkerungsanteil in den Kirchengemeinden der eine zum anderen sagte: „Du hast ein christliches Bild vom Menschen, wir haben endlich die Freiheit - bring dich ein, damit unser Bild vom Menschen Mehrheiten findet.“ Das fixiert nicht auf eine Partei, aber auf die Parteien im demokratischen Spektrum, die es gut meinen mit allen Menschen. Eine solche Haltung brauchen wir viel mehr wieder in der Gesellschaft. Und in der Kirche. Deswegen ist es übrigens falsch, wie es die ZdK-Präsidentin vorschlug, von vornherein AfD-Kämpfer auszuschließen, sondern man muss sie in ihren Positionen stellen und mit ihnen streiten, bevor sie in Gemeinden in verantwortliche Positionen gewählt werden.

Als Kirche tun wir uns zu oft zu viel leid. Sentimentalität kann sie, Sensibilität für die Krisen unserer Zeit fehlt ihr. Wir sehen ihr die Leidensgeschichte der letzten Jahre an, weil wir merken,

---

<sup>6</sup> Püttmann, Andreas: "Der Rechtspopulismus ist eine Antithese zum Christentum", im Internet: <https://aussicht.online/artikel/der-rechtspopulismus-ist-eine-antithese-zum-christentum>, 14.09.2023.

dass seit Corona der Kirchenchor und die kfd zusammengebrochen sind. Aber wo war das Mitleiden, als die Urgroßmutter das kleine Kind im Altersheim nur noch sehen konnte, weil es die Eltern unerlaubt am Fenster hochhielten? Wo ist das Mitleiden mit denen, die allein sterben mussten, weil wir am Beginn der Pandemie selbst die Todeskandidaten vom Mitmenschen abriegelten.

Oder das Beispiel „Chemnitz 2018“, als der Mob durch die Straße zog, aber Wut und Angst und Trauer keinen Ort in den (leeren) Kathedralen der Stadt fand. Nicht, weil man danach nicht suchte. Sondern weil die Kirchen zu spät waren und nicht in der Lage, mit ihrer in der Liturgie verdichteten Erfahrung, darauf zu antworten.

Die Menschen unserer Zeit haben Angst. Angst vor Vereinsamung. Angst vor Krieg. Angst vor der Gefährdung oder Verlust wirtschaftlicher Basis. Johann Baptist Metz lässt grüßen. Aber übersetzen wir es auf unsere Situation von Religion und Kirche bei uns. Wenn das höchste Gut das Reich Gottes ist, dann bedeutet dies: Das Ziel ist klar, die Energie ist absolut darauf ausgerichtet - und jegliches Handeln will verändern, weiß aber zugleich, dass es niemals alles erreichen kann.

Wir müssen aus der Fixiertheit unserer Kirche auf ihr eigenes Überleben herauskommen. Lassen wir uns nicht vormachen, dass wir Relevanz hätten, wenn wir auf der Tribüne zwischen Bürgermeister und Landarzt sitzen oder bei jeder Entscheidung im Ort angehört werden. Das ist eine Beachtung im weltlichen Sinn. Relevant sind wir, wenn wir Menschen mit Gott in Verbindung bringen und sie dadurch ihr Leben besser gestalten können. Oder, wie es Prof. Sander sagen würde: „Der christliche Glauben kann es daher ertragen, nicht beachtet zu werden, weil er selbst von der Macht über Menschen absehen kann. Das ist dann zwar stets eine heftige Auseinandersetzung mit seiner eigenen Religionsgemeinschaft, die davon nicht absehen will. Aber das ist unvermeidlich. [...] Die Glaubensgemeinschaft steht über der Religionsgemeinschaft, weil es auf ihre Wahrheiten ankommt und nicht auf deren Durchsetzungsfähigkeiten, um Gott mit den Menschen so zu verbinden, wie es ihre Botschaft vorschlägt.“

## **Die Kirche**

Natürlich, verehrte Damen und Herren, kommen wir nicht um die Frage herum, auf welche Weise wir uns künftig in einer Kirche bewegen sollen, die von selbstverschuldeter Krise zu selbstverschuldeter Krise taumelt und im Moment wie ein Riese wirkt, der implodiert.

Die Identitätskrise ist weitreichend. Aber lassen Sie mich zuerst auf den Missbrauch schauen, weil er sonst wie der große Elefant im Raum steht, aber nicht angesprochen wird. Nur zwei Gedanken dazu, die nichts von der Scheußlichkeit der Taten wegnehmen:

- (1) Wir müssen uns verstärkt dem geistlichen Missbrauch widmen - oder korrekter gesagt: Um den Missbrauch geistlicher Macht. Denn dem sexuellen Missbrauch im Raum der Kirche geht IMMER der Missbrauch geistlicher Macht voraus. Das ist das Alleinstellungsmerkmal, das über den sexuellen Missbrauch im Sport und Co. hinausgeht. „Gott“ als transzendente Größe einbeziehen, kann nur die Religionsgemeinschaft. Es widerspricht nicht nur unserem christlichen Bild vom Menschen, sondern ist auch absolut entgegen dem christlichen Glauben. Denn „Glauben ist nicht mit Macht, wohl aber mit der Ohnmacht von Menschen verbunden, unter der sie leiden. [...] An diesem Punkt entsteht die Hoffnung, dass etwas wächst, was sonst nicht entsteht und mit Gott verbindet. Der christliche Glaube ist daher durchmustert von der Fähigkeit, sich selbst in einem hohen Maße relativieren zu können zugunsten des humanen Weiterkommens von Menschen. Er ist regelrecht auf Ohnmacht gebaut und kann deshalb in den entscheidenden Phasen seiner Entwicklung sich selbst zurücknehmen, um anderen beizustehen.“<sup>7</sup>
- (2) Aus meiner Sicht gibt es drei große Schritte, um als Institution mit diesem Skandal und dem über Jahrzehnte fehlgeleiteten Handeln umzugehen:
  - (1) Zeit zu trauern. Sind wir fähig, über das zu trauern, was wir angerichtet haben?
  - (2) Mut, Veränderungen anzupacken. Hier stocken wir im Moment. Vielleicht, weil uns der Mut fehlt, den nächsten, radikalen Schritt zu gehen. Ich befürchte aber, wir haben auch in den

---

<sup>7</sup> Sander, Hans-Joachim: Anders glauben, nicht trotzdem. Sexueller Missbrauch der katholischen Kirche und die theologischen Folgen, Ostfildern 2021, 195f.

vergangenen Jahren zu oft zu viel kirchenpolitische Reformthemen mit Schritten zur strukturellen Vermeidung von sexuellem Missbrauch vermischt. Um ein Beispiel zu nennen: Die Einführung der Laienpredigt ist richtig, aber wird sexuellen Missbrauch in der Kirche kaum vermeiden.

- (3) Zeit zur Versöhnung. Nochmal: Aufarbeitung muss sein. Prävention muss sein. Mut zur Strukturveränderung muss sein. Und jedes Opfer gehört in den Mittelpunkt. Aber biblisch gehört die Dimension der Versöhnung zum Christlichen dazu. Weil klar ist, dass wir nicht die letzten sein werden, die richten. Ich bin sehr für den zuletzt immer wieder diskutierten Eingriff von Außen, bspw. durch den Staat, mit einer Wahrheitskommission. Aber zur Tradition einer solchen Kommission, nachdem Unrecht geschehen ist, gehört auch der zweite Teil des Namens: In Chile, Südafrika und Co. War es immer eine „Wahrheits- und Versöhnungskommission“. Ich sehe noch nicht die Schritte einer Versöhnung zwischen Betroffenen und Institution, die über die Frage der finanziellen Entschädigung so substantiell hinausgeht, dass beide Seiten wieder miteinander versöhnt sind.

Ich will ehrlich sein: Als ein Mensch, der aus einem Landstrich mit „Bruch-Erfahrung“ kommt, der also - mindestens aus den Erzählungen - weiß, wie sich ein System anfühlt, das inhaltlich ausgehöhlt ist, durch eine Funktionäresebene beatmet wird und in der die Mehrheit der Menschen weiß, dass das Korsett nicht mehr zum Leben passt, will ich warnen: Es gibt mir zu viele Analogien der Kirche unserer Zeit zur DDR kurz vor 1989. Ob Franziskus der neue Gorbatschow und der Synodale Weg der Leipziger Ring sind, will ich mir nicht anmaßen zu sagen. Aber das Empfinden der Menschen, dass Verantwortliche, in die sie bisher so großes Vertrauen gegeben haben, sie belogen haben, ist so schmerzhaft und tiefgehend, dass etwas Entscheidendes verloren gegangen ist, nämlich Vertrauen. Wenn dann noch wie eine klaffende Wunde sichtbar wird, dass die Regel nicht mehr zur Realität passt, sie aber über Denunziation und Doppelbödigkeit gehalten wird, dann sagen immer mehr Menschen: Geht mit Gott. Aber geht. Ohne mich.

Wir haben doch längst den Punkt überschritten, wo Menschen nur wegen des Geldes den Kirchenaustritt erklären. Wir sind doch längst an dem Punkt, wo meine Generation in der Mehrheit nicht mehr die Kraft aufbringen will, eine Veränderung in der Kirche anzustreben.

Verehrte Damen und Herren, wenn wir auf dieser Konferenz mutig „dennoch“ rufen wollen, dann gehört dazu, die Nacktheit des Kaisers zu benennen, ohne dabei resigniert zu sein. Eine Kirche, die den Menschen des nächsten Jahrzehnts den Weg zum Warum ermöglichen und darauf Antwortoptionen bieten will, muss ehrlich handeln:

- Jetzt ist die Zeit, alles auf den Tisch zu legen und nicht kleingläubig zu agieren.
- Jetzt ist die Zeit, sich dafür einzusetzen, dass das Moralien in den Giftschrank kommt und die Regel wieder zum Leben passt.
- Jetzt ist die Zeit, der Doppelbödigkeit die Grundlage zu entziehen.

Ich werde Ihnen heute nicht versprechen, dass alles wieder gut wird. Dass wir das Ruder gemeinsam herumreißen können. Ich halte die Chance für 50/50, dass es uns rechtzeitig gelingt. Ja, die Kirche wird nicht untergehen. Aber das heißt weder, dass sie nicht in Deutschland untergehen könnte noch heißt es, dass sie nicht in der uns heute gewohnten Form untergehen könnte.

Wenn wir davon sprechen, es sei eine neue Reformation in Sicht, erzeugen wir sofort Bilder - und Ängste - an Spaltung. Dies scheint mir nicht geeignet, weil eine solche Krisenreaktion zu Polarisierung führt, die die Spaltung dynamisiert. Vielleicht ist die zu erwartende Implosion genau auf jene kulturelle Obdachlosigkeit zurückzuführen, in die das Christentum der Spätmoderne geraten ist. Die neue Form, das neue Zuhause, die neuen Ausdrucksmöglichkeiten, die neuen gesellschaftlichen und kulturellen Aufgaben und neuen Verbündeten sind da. Aber noch nicht erkannt. Die Frage ist doch: Erschrecken wir vor dieser Implosion und dem daraus zu erwartenden Durcheinander? Oder wissen wir: Unsere Zeit wird eine „Inkubationsphase des Christentums der Zukunft“<sup>8</sup> sein?

Lasst uns gemeinsam anstrengen, die Kirche mit der Moderne zu versöhnen, voranzutreiben und in Folge des II. Vatikanums zu vollenden, selbst wenn die Postmoderne schon die Türen zum 21.

---

<sup>8</sup> Halik, Tomas: Der Nachmittag des Christentums, Freiburg i. Br. 2022, 68.

Jahrhundert aufgetreten hat. Es wird voraussichtlich ein "betreutes Lernen" (Christiane Florin) für Bischöfe, Priester und Laien sein. Doch es wäre zu wenig, deformierte Strukturen lediglich zurecht zu biegen.

Sie arbeiten daran schon kräftig. Sonst wären Sie heute nicht hier. Und es ist gut, dass es „dennoch“ heißt, weil „trotzdem“ bedeuten würde, dass man viel Energie gegen „das System“ aufwendet, aber sich weiter in ihm bewegt. „Dennoch“ bedeutet für mich etwas anderes: Wer *dennoch* will, gibt sich nicht zufrieden mit dem Bestehenden, sondern setzt sich ein für Veränderung. Aber er (oder sie) resigniert nicht, sondern hat Kraft. Weil er überzeugt ist von der Grundbotschaft und weiß: Die können auch anders. Wir können anders! Und wir wollen anders!

Lasst uns anerkennen, dass "die neuzeitliche Gestalt der Religion nicht die erste und offensichtlich auch nicht die letzte gesellschaftlich-kulturelle Inkarnation des christlichen Glaubens in der Geschichte bleiben wird" (Tomas Halik). Das schützt davor, alles lieb Gewonnene bewahren zu wollen und als besonders schützenswert zu verklären. Das bedeutet für mich eine Zuversicht für die Kirche der Zukunft.

Sprechen wir über das, was ich anders will. Denn wenn die Kirche Werkzeug sein will, dann muss sie sich fragen lassen: holen wir mit ihr alles raus, damit wir zu einer größeren Reife und Mündigkeit des Christentums kommen? Schaffen wir jenen, die Zweifeln und mit Gott ringen, ausreichend Raum? Lassen wir den Denkrichtungen der Theologie und der Spiritualität genug Luft zum Atmen? NEIN, verehrte Damen und Herren. Wir machen dabei mit, den Raum zu verengen und die Luft dünn zu halten. Lasst uns eine Kirche leben, die das „et-et“ verinnerlicht. Das ist eine Kirche, die die eucharistische Anbetung genauso schätzt wie den charismatischen Kirche. Es ist eine Kirche, die um die Hierarchie weiß und zugleich daran mitarbeitet, dass Frauen in ihr den würdigen Platz finden. Das „et-et“ hat einen zentralen Kern, der im dennoch explodiert: Das Christentum der Zukunft wird aus Mystikern bestehen. Aber noch viel mehr: Das Christentum dieses Jahrhunderts wird Räume für Heilige entwickeln. Oder es wird nicht sein.

Diese Räume sind spirituelle Zentren, die aber die Vernunft nicht außer Acht lassen. Die die Freiheit für den einzelnen lassen, aber um ihre Verantwortung wissen, dass das Religiöse eine kulturelle Aneignung über Beziehung braucht. Es sind jene Orte, die die Tiefendimensionen des Glaubens systematisch kultivieren. Es sind jene Orte, an denen Menschen die Chance bekommen, ihr Leben aus einer Hoffnungsperspektive zu deuten und wo sich Religiosität in einen persönlichen Glauben wandelt, um nicht zur „Kulturreligion“ zu verkommen. Lasst uns dieses Jahrzehnt zu einem Jahrzehnt machen, in dem wir mutig Zuversicht stiften. Weil wir Räume schaffen, die es anderen ermöglichen, zu Heiligen zu werden!

Die Dynamik künftigen Christseins wird leben aus kraftvollen spirituellen Impulsen, gründlicher theologischer Reflexion und Mut zu Experimenten. Das meint nicht blinden Aktionismus. Wir brauchen eine Nachdenklichkeit, die der Kirche einen Dienst erweist.

Wir kommen nicht umhin, den Status quo der Kirche gestalten. Zuerst hatte ich stehen: „akzeptieren“. Nein, das ist das falsche Wort. „Akzeptieren“ wäre falsch, weil eine *ecclesia semper reformanda* niemals ein „akzeptieren“ nehmen darf. Aber wir werden eine Haltung brauchen, die die Position des anderen in den Streit bringt. Aber den anderen nicht als Person verteufelt. Ich mache Ihnen ein Beispiel, was ich meine: Ich bin deutlich näher an den theologischen Auffassungen von Bischof Kohlgraf als jenen von Bischof Vorderholzer. Aber ich bin fest davon überzeugt: Sie müssen ebenso gehört werden. Ihre Position muss akzeptiert werden. Und überlegt werden, wie wir verbinden statt die Dynamik der Trennung und Verletzung weiter voranzubringen.

Mit Tempo, mit Kreativität. Und mit viel Geduld und Gelassenheit, Empathie und Demut. Das ist christlich. Und meint nicht eine „Leck-mich-am-Arsch-Haltung.“ Aber wir wissen doch, dass wir am Ende nicht die Letztverantwortung haben, sondern alles Tun ergänzt wird. Ich nur das Stichwort „Heiliger Geist“.  
- denn wer trägt, wird getragen.

Eines habe ich während meiner Zeit beim Synodalen Weg gelernt: Es ist gut, über neue Regeln und Strukturen nachzudenken. Aber sie retten nicht den Glauben. Sie laufen sogar Gefahr,

manches zu stabilisieren, was viele von Ihnen als Volkskirche kennen, was aber nicht mehr sein wird.

Wir werden zwei Akzente setzen müssen: Wir werden eine Kirche werden müssen, die ökumenischer ist und die spiritueller ist. Wie ich mir die Räume für das Werden von Heiligen vorstelle, habe ich Ihnen schon erzählt. Ich will Ihnen aber auch berichten, was ich mit einer Kirche meine, die ökumenischer wird. Ich meine eine Kirche, die ganz pragmatisch überlegt, was sie zusammen machen kann. Die Kirchengebäude gemeinsam im Dorf zu nutzen, weil sie eh jeweils nur 20 Prozent des Tages genutzt werden. Oder die Verwaltung der Ordinariate und Landeskirchenämter. Aber - und damit schaffe ich mich auch selbst ab: Auch die Akademien und Schnittstellen zur Gesellschaft. Die Zeit der Konfessionalisierung ist vorbei. Das kratzt an der eigenen Identität. Aber wo es implodiert, wird die Identität eh in Frage gestellt.

Die Kirche hat es, sicher aus guten Gründen, verstanden, mit der Dogmatik eine „Architektur der Kathedrale der katholischen Kultur“<sup>9</sup> zu schaffen. Sie braucht aber einen „Intellekt des Herzens“, der dem Bauplan die Lebensnähe hinzufügt. Wenn wir die nächste Generation von Christinnen und Christen ausbilden - ich meine Haupt- und Ehrenamtliche, Laien und Priester -, dann sollten es Menschen sein, die nicht nur die Architekturpläne intensiv studiert haben, ja, sich sogar in ihnen festhalten, um in den Stürmen des Lebens sich festklammern zu können. Sondern wir sollten eine nächste Generation ausbilden und mit dem „Intellekt des Herzens“ schulen, die um die Architektur wissen und deswegen in der Lage sind, noch ein Fenster in die Wände zu schlagen. Das ist das *aggiornamento* des 21. Jahrhunderts!

## **Eine erneuerte Kirche in der Gesellschaft. Weil Menschen fragen.**

„Zuversicht ist keine Illusion, wenn sie halten soll, und Hoffnung ist keine Utopie, wenn sie verändern will. Daher muss ich Illusionen vermeiden, um Zuversicht zu wecken, und werde ich vor Utopien warnen, um Hoffnung zu erschließen.“<sup>10</sup> Lasst uns in diesen Tagen unsere Erfahrungen erzählen. Sie werden so zahlreich sein wie die Menschen, die hier sind. Es sind Geschichten mit Gott. Und jede davon soll gehört werden. Das kann Kraft geben, vielleicht auch abgrenzen. Aber vor allem ermutigen, die Geschichte mit Gott gemeinsam nach vorn hin fortzuschreiben.

Ich will Sie warnen, verehrte Damen und Herren, wie ich dies seit dem Synodalen Weg schon mehrfach getan habe: Es ist Schluss! Das, was Sie aus Kindertagen als Religion und Kirche kennen, kommt nicht mehr wieder. Weder im Osten noch im Westen. Das Leiden an der Relevanz ist nur ein Ausdruck davon. Es geht tiefer. Religion ist nicht mehr selbstverständlich da. Sie muss überzeugen. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich bin absolut davon überzeugt, dass wir einige Schrauben in dem Motorenraum der Kirche justieren müssen, damit der Kolbenfresser nicht um irreversiblen Motorschaden wird. Aber selbst, wenn uns das gelingt, wird der Motor eine andere Zeit antreiben. Nach der Reformation und Gegenreformation war auch das Mittelalter zu Ende und die Renaissance angebrochen.

Liebe Leute, liebe Mitchrist:innen, Zuversicht braucht Tatkraft, Mut, Demut und Empathie! Lassen Sie in diesen Tagen aus einem „dennoch“ ein kraftvolles „dennoch“ werden.

---

<sup>9</sup> Halik, Tomas: Der Nachmittag des Christentums, Freiburg i. Br. 2022, 227.

<sup>10</sup> Sander, Hans-Joachim: Anders glauben, nicht trotzdem. Sexueller Missbrauch der katholischen Kirche und die theologischen Folgen, Ostfildern 2021, 187.